

JOHANNA NICHOLLS  
Im Land der goldenen Hoffnung



GOLDMANN

Lesen erleben



Johanna Nicholls

---

Im Land der  
goldenen Hoffnung

Roman

Aus dem Englischen  
von Gertrud Wittich

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel  
»Golden Hope« bei Simon & Schuster (Australia) Pty Limited.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich  
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2018

Copyright © 2016 by Johanna Nicholls

Published by Arrangement with Johanna Nicholls

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: RedNumberOne/Alamy Stock Foto; Fine Pic<sup>®</sup>, München

Redaktion: Lisa Wolf

KS · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48717-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Im Gedenken an Maxim Parsons,

den tapferen Goldjungen, der unsere Namen in der Wildnis  
des australischen Buschs eingraviert hat, an einem Ort, der  
auf keiner Karte zu finden ist, einst reich an Gold, für immer  
reich an Legenden.

Dieses Buch ist für dich, Cousin.



*Du magst mich lieben, einen Tag und eine Nacht,  
du magst dein Leben wegwerfen;  
aber ich werde, sobald der Morgenstern am Himmel blinkt,  
aufs Pferd steigen und weiterzieh'n.*

Aus »Break O'Day« von Henry Lawson, 1867–1922



*Erster Teil*

1901



# 1

*Victoria, Australien, Februar 1901*

Sie folgten der Straße nach Ballarat wie dem Weg auf einer Schatzkarte zu einem unbekanntem Ziel. Sie wand sich durch ein Wäldchen aus uralten Eukalyptusbäumen, in das kürzlich ein Buschbrand eine verheerende Schneise gerissen hatte. Links und rechts der Straße breitete sich offenes verkohltes Buschland aus, auf dem wie durch ein Wunder bereits wieder frisches Grün zwischen den verkohlten Resten der Stämme hervorlugte wie die Auferstehung des sprichwörtlichen Phönix aus der Asche.

Clytie hielt dies für ein gutes Zeichen. Vielleicht würde die kleine Zirkustruppe doch überleben.

Sie waren die Einzigen, die auf dieser einsamen Straße unterwegs waren, hinein ins Herz des *Gold Triangle*, des Goldenen Dreiecks. Die knallbunten Wagen des Zirkus Wildebrand boten in dieser Einöde einen kuriosen Anblick. Als wollten sie sagen: *Seht her, die Straße gehört uns! Wir kommen zu euch, nach Ballarat, Bendigo – und wo auch immer wir auftreten, wir werden euch verzaubern!*

Die Sonne brannte heiß vom Himmel, und Clytie schwitzte in ihrem dünnen Knabenhemd und der einfachen Latzhose, die sie immer trug, wenn sie mit dem Zirkuszug unterwegs waren. Sie saß neben ihrer Mutter auf dem Kutschbock.

Der heiße Wind zerrte an ihrer Schottenmütze, unter

der sie ihr fülliges Haar verbarg. Er fuhr auch in die Ziehharmonikafalten der Landkarte, die sie auf dem Schoß hielt und deren eines Ende sie unter einen Fuß geklemmt hatte, während sie mit der anderen Hand kutscherte.

Ihre Mutter Dolores hatte sich in Seidentücher eingemummt, wie in eine Art Sari, denn sie hatte eine sehr helle, empfindliche Haut und bekam leicht Sommersprossen. Rote Staubwolken wallten unter den Rädern der Waggons auf und reizten zusätzlich.

»Mama, ein paar Sommersprossen bringen dich schon nicht um«, neckte Clytie ihre Mutter.

»Du hast leicht reden.«

Clytie war froh, dass sie mit einem etwas dunkleren, olivbraunen Teint geboren worden war und nicht mit der milchweißen Haut ihrer Mutter. Sommersprossen bekam sie nie.

»War mein Vater auch eher ein dunkler Typ?«, wollte Clytie wissen. Sie kannte ihren Vater nicht, und ihre Mutter hatte sich bis jetzt geweigert, seine Identität preiszugeben.

Die Ältere schüttelte den Kopf. »Du gibst wohl nie auf, was, Mädels? Und pass auf, wo du hinfährst. Leg doch die Karte weg! Wozu brauchst du 'ne Karte? Wir befinden uns in einem Konvoi.«

Dolores' Stimme war sanft und begütigend. Sie verlor fast nie die Beherrschung, aber wenn es geschah, wusste selbst Clytie, dass man besser in Deckung ging. Immerhin berief sich ihre Mutter auf »heißblütige spanische Vorfahren«.

»Ich weiß eben gern, wo ich hinfahre, Mama. Ich folge nicht blindlings einem Führer.«

»Pass bloß auf, dass Vlad das nicht hört.«

In der Zirkustruppe galt Vlad als Clyties Stiefvater, aber

es ging ihr gehörig gegen den Strich, als Tochter des Messerwerfers bezeichnet zu werden. Immer wenn Dolores bei Vlad im Wagen übernachtete und nicht in ihrem und Clyties, musste sich Clytie die Ohren zuhalten, weil sie das Weinen und die Schreie ihrer Mutter nicht ertrug. Sie vermutete seit Langem, dass ihre Mutter blaue Flecken und Blutergüsse vor ihr verbarg.

»Ich hab keine Angst vor Vlad, Mama. Aber ich kann verstehen, dass es nicht leicht ist, sich mit einem Mann anzulegen, der erst zuschlägt und dann fragt.«

»Das reicht, Clytie! Ich werde schon allein mit ihm fertig, klar? Und vergiss eins nicht: Wir sind von ihm abhängig.«

Clytie widmete sich wieder ihrer Landkarte. Geelong lag nun weit hinter ihnen, das hübsche grüne Städtchen, in dem sie zuletzt aufgetreten waren. Die Abschlussvorstellung war leider vom zunehmenden Konflikt der Artisten mit ihrem neuen Direktor überschattet worden, der sich nicht gern in die Karten schauen ließ und die Truppe auch nicht über die Zukunft des Zirkus Wildebrand aufklären wollte.

Die nächsten Städte, in denen das große Zirkuszelt errichtet werden würde, waren Ballarat und Bendigo und wohin auch immer Direktor Gourlay sonst angeblich seine Fühler ausgestreckt hatte.

Clytie liebte all die faszinierenden, fantasievollen Namen auf der Karte. Balla'arat zum Beispiel kam aus dem Aborigine und bedeutete »angewinkelter Ellbogen« oder »Ruhestätte«. Und Bendigo war nach einem Schafhirten benannt, der sich für einen großartigen Boxer hielt und seinen Spitznamen dem englischen Box-Champion William Abendigo verdankte.

Clyties Puls beschleunigte sich beim Anblick all der malerischen Namen der kleinen Ortschaften, die das Gold

Triangle hervorgebracht hatte. »Warst du je in Deadman's Gully, Mama? Oder in Shamrock Reef oder in Mizpah?«

»Gute Güte, nein. Das sind doch Kuhkaffer. Viel zu klein für einen Zirkus von unserem Format.«

»Pedro hat erzählt, dass das alles *Boomtowns* sind, die während des Goldrauschs der Achtzehnhundertfünfziger entstanden. Der Staat Victoria hat seine Bedeutung dem Goldrausch zu verdanken, wusstest du das, Mama? Goldsucher aus allen Teilen der Welt sind damals hierhergekommen, um ihr Glück zu suchen, auch alte *Forty-Niners* von den überlaufenen Goldfeldern in Kalifornien.«

»Es freut mich zu hören, dass Pedro euch immerhin was Nützliches beibringt«, bemerkte Dolores zerstreut.

Clytie liebte Pedros Geschichten. Der Clown war früher Lehrer gewesen, und nun unterrichtete er nebenher die Zirkuskinder und seinen zwölfjährigen Ziehsohn Tiche, einen Zwerg, den er adoptiert hatte und zu seinem Nachfolger ausbildete.

»Pedro hat erzählt, dass in Ballarat die legendäre *Eureka Stockade* stattfand, ein Aufstand der Goldschürfer. Sie haben sich gegen die unfaire Minensteuer gewehrt. Wusstest du, dass das der einzige bewaffnete Konflikt in der Geschichte der sechs australischen Kolonien war? Aber als die rebellischen Goldsucher dann vor Gericht kamen, wurden sie von der Jury freigesprochen!«

»Typisch Australien. Die würden am liebsten auch noch diesen Banditen kanonisieren, diesen Bushranger, der gehängt wurde.«

»Der heilige Ned Kelly!«, kicherte Clytie.

»Geschichte ist ja schön und gut. Und ich bin froh, dass du eine bessere Schulbildung bekommst, als ich sie je hatte. Aber das ganze Zeug hilft dir nicht dabei, eine gute Kunst-

reiterin zu werden! Du musst noch viel lernen, ehe du's mit mir aufnehmen kannst!«, verkündete Dolores nicht ohne einen Anflug von Stolz.

Morgen, in Ballarat, hieß es erneut, den Kampf gegen den drohenden Untergang des Zirkus Wildebrand aufzunehmen. Die offenen Goldvorkommen in den Flüssen waren mittlerweile versiegt, aber es gab im Staat Victoria dennoch viele ergiebige Goldminen, die geschäftige Städte hervorgebracht hatten. Dort würden sie hoffentlich ein zahlendes Publikum in ausreichender Größe finden.

»Warum waren wir bis jetzt noch nie im Gold Triangle, Mama?«

»Das waren wir. Du warst nur zu klein, um dich dran zu erinnern, noch ein Küken, das gerade erst gelernt hatte, sattellos zu reiten. In den alten Tagen des Goldrauschs ist meine Familie oft dort aufgetreten. Wir waren die Attraktion in allen großen Zirkussen auf der ganzen Welt!«

Clytie wurde es nie müde, alte Familiengeschichten zu hören. Sie hoffte immer, irgendwann einen Hinweis auf ihren richtigen Vater zu bekommen.

»Und du bist die vierte Generation, die Letzte der Flying Harts«, ermunterte Clytie ihre Mutter weiterzuerzählen. Sie wies mit einer Kopfbewegung auf das große aufgemalte Plakat an der Seite des Wagens, auf dem eine etwas jüngere, aber nicht weniger glamouröse Dolores zu sehen war, die auf einem Pferd stand und eine kleine Clytie im Feenkostüm auf den Schultern trug – Little Clytie im Alter von fünf Jahren.

Dolores zögerte nicht, ihre Tochter sogleich zu korrigieren: »Die Vorletzte! Es ist an dir, für eine neue Hart-Generation zu sorgen und die Legende einer großen Kunstreiterfamilie am Leben zu erhalten.«

Obwohl Clytie die Antwort im Voraus wusste, sagte sie: »Aber du bist doch noch jung genug, um mehr Kinder zu bekommen, Mama. Und ich stünde dir als kostenlose Babysitterin zur Verfügung.«

Dolores' Haltung verkrampfte sich. Clytie folgte dem Blick ihrer Mutter zu dem Wagen, der vor ihnen fuhr und auf dessen Seite ein dramatisches Bild von Vlad, dem Messerwerfer, prangte.

Mit gepresster Stimme sagte sie: »Darauf würde ich an deiner Stelle lieber nicht warten, Liebes. Es gibt Männer, von denen man besser keine Kinder bekommt. Vlad würde der Schlag treffen, wenn ich schwanger werden würde. Oder kannst du dir vorstellen, wie ich mit einem dicken Babybauch auf dem Pferderücken Saltos mache?«

Clytie musste schmunzeln, als sie sich das bildlich vorstellte. Dies schien die perfekte Gelegenheit zu sein, um nach ihrem richtigen Vater zu fragen. Aber im gleichen Moment kam etwas dazwischen.

Der Zug geriet vor einer Abzweigung ins Stocken. Vlad hüpfte vom Kutschbock und war mit wenigen Schritten bei ihnen, eine hochgewachsene, muskulöse, sonnengebräunte Gestalt, die Verkörperung männlicher Arroganz. Er richtete seine stechenden schwarzen Augen auf Dolores, ohne Clytie auch nur eines Blickes zu würdigen.

»Ich möchte sofort nach der Ankunft anfangen, meinen Auftritt zu proben. Du wirst mir als Assistentin zur Verfügung stehen, klar?! Ich hoffe sehr für dich, dass du alles noch gut im Kopf hast und keine Fehler machst. Glaubst du, du kriegst das ausnahmsweise hin? Das Aufschlagen des Lagers und den ganzen Kram kannst du der Göre überlassen.«

*Der Göre?! Clytie kochte vor Wut. Dem Himmel sei Dank, dass der nicht mein richtiger Vater ist!*

»Die Kleine hat sich noch nie vor harter Arbeit gedrückt«, verteidigte Dolores ihre Tochter.

»Klein? Das soll wohl 'n Witz sein? Die ist dir doch schon fast über den Kopf gewachsen! Es wird höchste Zeit, euch in The Daring Hart Sisters umzubenennen. Eure Nummer gehört abgestaubt, falls ihr's noch nicht bemerkt habt.« An Clytie gewandt fügte er hinzu: »Du wirst deine Mutter von jetzt an Dolores nennen, hast du verstanden? Das ist ein Befehl.«

Er ließ ihr keine Zeit zu antworten und machte auf dem Absatz kehrt. Vlad lief zu seinem Wagen zurück und sprang auf den Kutschbock, denn nun war er an der Reihe, sein Gefährt von der Straße herunterzulenken.

Clytie versuchte, den Mund zu halten, aber es gelang ihr nicht. »Ich soll dich von jetzt an Dolores nennen? Was sagst du dazu, Mama? Willst du das wirklich?«

»Wir haben wohl keine andere Wahl, Schätzchen. Boss Gourlay hat Vlad befohlen, sich um unsere Nummer zu kümmern. Und sieh dich doch an, du passt ja fast schon in mein Kostüm! Sosehr ich's auch möchte, ich kann dich nicht länger als Kleinkind verkaufen.« Sie seufzte. »Auch wenn das zu deinem Schutz eigentlich besser wäre.«

*Mutter hat Angst, dass Vlad sie für ein Auslaufmodell hält.*

»Du bist noch genauso schön wie früher«, versuchte sie, ihre Mutter zu trösten.

Vlad ließ sich keine Gelegenheit entgehen, Dolores' Selbstbewusstsein zu schwächen und die Nummer schlechtzumachen, die sie mit ihrer Tochter eingeübt hatte, seit diese alt genug war, um stehen zu können.

Clytie wollte ihre Mutter unbedingt wieder ein wenig aufheitern. »Du musst es mal so sehen, Mama: Wenn ich mich nicht mehr in dieses Feenkostüm zwingen muss, brauchst du

mir auch nicht mehr meinen Busen abzubinden, damit ich überhaupt noch reinpasse!«

Clyties Kichern war ansteckend. Dolores konnte nicht anders und stimmte ein. Beide lachten so sehr, dass sie sich aneinander festhalten mussten, um nicht vom Kutschbock zu kippen. Der Lärm riss Missy, die Löwin, die in einem großen Käfig hinter ihnen herfuhr, aus dem Schlummer, und sie stieß ein gereiztes Gebrüll aus.

»Hörst du? Nicht mal Missy findet, dass ich weiter die kleine Fee spielen soll!«, rief Clytie lachend aus, und die Löwin brüllte prompt erneut.

*Das ist das erste Mal, seit wer weiß wie lange, dass Mama richtig lacht. Dieser verdammte Vlad, der soll sich in Acht nehmen! Mama hat er schon unter seiner Fuchtel – aber ich werd's ihm zeigen!*

Die Macht, die Männer unfairerweise über Frauen hatten, beschäftigte Clytie häufig. Sie interessierte sich lebhaft für die Suffragettenbewegung, insbesondere für die Pamphlete von Vida Goldstein aus Melbourne. Tausende Frauen hatten dem Gouverneur von Victoria 1890 eine Petition vorgelegt, in der das allgemeine Wahlrecht für Frauen gefordert wurde. Aber die Regierung hatte dagegen gestimmt, was Clytie fürchterlich frustrierend fand. Mittlerweile befanden sie sich im Jahr 1901, und die Frauen hatten noch immer kein Stimmrecht!

»Die Zeiten ändern sich!«, brach es hitzig aus Clytie hervor. »Jetzt, wo wir endlich eine Föderation haben, wo Australien zu einem Land vereinigt wurde und nicht mehr sechs einzelne Kolonien sich bekämpfen und ihr eigenes Süppchen kochen wollen, jetzt werden wir auch hier in Victoria bald das Stimmrecht für Frauen bekommen, Mama, warte es nur ab! In Neuseeland und in Südaustralien haben sie's bereits, das waren die ersten Länder auf der ganzen Welt, die es

eingeführt haben! Und wenn wir erst einmal wählen dürfen, Mama, dann sind wir den Männern vor dem Gesetz gleichgestellt. Dann sollen sie sich aber warm anziehen!«

Dolores stieß ein geringschätziges Lachen aus. »Wie kommst du denn darauf, um Himmels willen? Sag bloß nicht, ich hab eine kleine Suffragette an meinem Busen genährt! Was nutzt uns Zirkusfrauen das Wahlrecht? Wir ziehen durchs Land wie Zigeuner und Vagabunden. Gleichheit vor dem Gesetz wird's für unsereins nie geben.«

Clytie war versucht, Vida Goldstein zu zitieren, bekam aber von ihrer Mutter einen Ellbogen in die Seite, als wollte sie sagen: *Achte gefälligst auf die Straße.*

Der Zirkuszug war abgebogen und schlug einen schmalen Feldweg ein, der fast unkenntlich durch jungfräulichen Busch führte. Clytie warf hastig einen Blick auf ihre Karte. Das musste diese Abkürzung sein, die sie erkennen konnte, eine Nebenstraße nach Ballarat. Das verständige Mädchen las interessiert die verwitterten Wegweiser, auf denen die Entfernung zu jenen Ortschaften angegeben war, die offenbar zu unbedeutend für eine Erwähnung auf einer Landkarte waren.

Einen Wegweiser fand Clytie besonders faszinierend. Auf dem verwitterten Brett stand in verblassten Lettern *Hope – 13 Meilen*. Und darunter war eine Warnung gekritzelt, die wahrscheinlich ein unglücklicher Goldsucher hinterlassen hatte: *Kein Gold. Keine Eisenbahn. Die Stadt, die die Zeit vergessen hat.*

Die ironischen Sätze wollten Clytie nicht mehr aus dem Kopf gehen. *Die Stadt, die die Zeit vergessen hat ... Schade, dass wir da nicht durchkommen werden ... Sicher gibt's da Kinder ... Ich wünschte, jedes Kind auf der Welt könnte wenigstens einmal im Leben das Wunder des Zirkus erleben ...*

## 2

Rom Delaney kam aus dem Fluss gewatet und schüttelte die Wassertropfen ab wie ein Hund. Er hockte sich ans warme Lagerfeuer und rasierte sich vorsichtig mit seinem Klapprasiermesser. Einen Spiegel hatte er nicht. Hinterher befühlte er mit den Fingerspitzen Kinn, Wangen und Oberlippe. Er hatte Ballarat vor vier Tagen verlassen und seitdem draußen im Busch genächtigt, aber sein Stolz verbot es ihm, sich gehen zu lassen. Nein, er musste einigermaßen präsentabel aussehen, wenn er eine neue Beschäftigung finden wollte. Und natürlich die nächste Frau, die seinem Charme erliegen und sich von ihm ins Bett locken lassen würde.

*Glück und Pech sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Und meine kann jederzeit wieder auf die Glücksseite fallen.* Dieses Muster beherrschte sein Leben seit der Kindheit, im Guten wie im Schlechten.

Er war aus heiterem Himmel von Cobb & Co. gefeuert worden. »Nichts Persönliches, Mate.« Er war nur einer von vielen Kutschern, die das Transportunternehmen wegen der zunehmenden Konkurrenz durch den Schienenverkehr entlassen musste. Ja, die Eisenbahn hatte auf ihrem Siegeszug auch in Victoria Einzug gehalten.

Nach sieben ergebnislosen Tagen in Ballarat hatte Rom nichts vorzuweisen als leere Taschen – keine Aussicht auf

Lohn und Brot, ja, es hatte nicht mal für eine Eintrittskarte in den Zirkus Wildebrand gereicht. Und wenn er bei einer Goldmine vorsprach, wurde er immer nur auf die Warteliste gesetzt. Er wusste jetzt schon, dass die Chancen auf eine Anstellung in einer Mine aussichtslos waren.

*Und dieser verdammte Husten hilft auch nicht. Die Leute schauen mich an, als ob ich die Schwindsucht hätte.*

Und jetzt, mitten im Nirgendwo, setzte er die Billy Can, den typisch australischen Teepott, für eine letzte Tasse Tee auf und wog dabei seine Chancen ab, eventuell von einem Vorbeifahrenden eine kostenlose Mitfahrt nach Hope schnorren zu können.

War da jemand? Seine Nackenhaare sträubten sich. Wo steckte sein Bowiemesser? Irgendwo unter seinen Klamotten. Ob er noch rechtzeitig rankäme? Mit verteidigungsbereit erhobenen Fäusten wirbelte er herum. Überrascht ließ er sie wieder sinken.

»Na, so was! Wer bist denn du, mein Junge? Oder besser gesagt, mein Mädchen?«

Die Stute bäugte den jungen Mann nervös. Sie besaß weder ein Brandzeichen auf ihrem goldbraunen Fell noch Zaumzeug und Sattel. Und die nächste Farm lag meilenweit entfernt.

Rom ließ ihr Zeit, ihn zu beschnuppern. Er blieb in der Hocke und rührte sich nicht. Mit ein wenig Glück fand er vielleicht noch eine verschrumpelte Karotte in seinem Sack und konnte sich mit dieser milden Gabe bei ihr einschmeicheln. Er bot ihr etwas Wasser an, das sie durstig soff. Erst da bemerkte er die tiefen, blutig verschorften Wunden, die die Sporen eines mitleidlosen Besitzers an ihren Flanken hinterlassen hatten.

»Na, du hast gut dran getan abzuhaufen, altes Mädchen.

Dein Herr hat dich nicht gerade gut behandelt. Du hast was Besseres verdient. Na, willst du dein Glück mit mir versuchen?»

Noch ehe der Morgen alt war, hatte sie einen neuen Namen: Goldie. Gutmütig erlaubte sie Rom, auf ihr zu reiten. Offenbar hatte sie ihn als neuen Herrn akzeptiert. Roms Stimmung erlebte während des Ritts einen Höhenflug. Ein Gefühl tiefer Zufriedenheit breitete sich in ihm aus. Er war jetzt der Besitzer einer feinen Stute. Aber für wie lange? Würde ihm Sergeant Mangles das Reittier wieder wegnehmen, wenn er damit in Hope auftauchte? Der Wachtmeister des Städtchens hielt nicht viel von ihm.

*Dieser Bulle hatte mich vom ersten Moment an auf dem Kieker. Vielleicht kann ich ihm ja irgendeine Geschichte aufbinden, ich hätte sie verletzt im Busch gefunden, oder so was.*

»Braves Mädel, Goldie!«, lobte er die Stute. »So ist's recht! Bald sind wir da, ist nicht mehr weit.«

Aufgemuntert von seinen freundlichen Worten galoppierte sie mit klappernden Hufen über die einspurige Holzbrücke und an dem Hinweisschild nach Yankee Creek vorbei. Selbst an der Steigung, die zu dem Städtchen hinaufführte, ließ sie nicht nach.

Die mit Quarzsteinen durchsetzte Main Street zog sich durch die kleine Ortschaft wie eine krumme Wirbelsäule. Hope erwachte aus dem morgendlichen Schlummer, Rauchsäulen stiegen kräuselnd aus den Kaminen in den wolkenlosen blauen Morgenhimmel auf. Rom kam an der Schmiede vorbei, in der die nie erlöschende Esse glühte.

Gerade öffnete auch die Bank, Tribe's Mortgage Bank, das einzige Geldinstitut, das die schwere Rezession der Achtzehnhundertneunziger überlebt hatte.

Aus knapp zwei Meilen Entfernung hörte man das Dröh-

nen des riesigen Hammers, der den Abraum aus den Goldminen zertrümmerte. Die Fröhschicht hatte begonnen.

Rom seufzte resigniert. Die letzte aktive Goldmine der Stadt stand ebenfalls vor dem Konkurs. Hier wurden Männer entlassen, nicht eingestellt.

*In dieser Gegend gibt's keine Zukunft für mich. Wird Zeit, dass ich abbaue. Was soll ich auch hier? Mir steht die ganze Welt offen.*

Im sogenannten Geschäftsviertel der Ortschaft zügelte der junge Mann Goldies Schritte. In den Häusern und Läden gingen nach und nach die Lichter an, und das Städtchen erwachte zum Leben: in Mrs Midds General Store, ein Tante-Emma-Laden, in dem sich auch das Postamt befand; in der nach vorn offenen Schmiede, in der Black Jack, der Schmied, rhythmisch den wuchtigen Schmiedehammer schwang; bei Cobb & Co., deren Stallungen keiner mehr brauchte; auf der Ein-Mann-Polizeiwache, hinter der Sergeant Mangles' Privatwohnung lag; in den Gebrauchtwarenläden, in denen Ausverkauf herrschte, um überhaupt noch etwas einzunehmen.

Das beeindruckendste Gebäude der Stadt war das Diggers' Rest, ein prächtiges altes Hotel, das noch während des Goldrauschs erbaut worden war. Früher hatte es in Hope viele Pubs und Trinkhallen gegeben, doch nun war nur noch der alte Gasthof übrig.

Das Diggers' Rest war die Seele der Stadt, der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens, wo man sich abends auf ein Bier traf, Neuigkeiten und Klatsch austauschte, in dem die Farmer aus der Umgebung abstiegen, wenn sie geschäftlich hier zu tun hatten. In einem der Räume gab es eine Fotoausstellung mit alten Bildern aus der goldenen Ära des Städtchens, aus seiner legendären Vergangenheit als *Mining Town*.

Rom sprang vom Pferd und band Goldie mit einem Strick am Verandageländer fest, was sie sich widerstandslos gefallen ließ. Dann bezog er vor dem General Store Stellung und drehte sich eine letzte Zigarette. Dabei überflog er die Nachrichten am Aushang, dem Informationszentrum des Städtchens. Dort hingen einige ausgebleichte Zettel, auf denen nach einem vermissten Angehörigen gesucht wurde, und die Bekanntmachungen der drei Kirchen, die sich zusammen mit der Heilsarmee um das geistliche Wohlergehen der Bewohner stritten.

In der Mitte stand unter einer Überschrift aus dicken schwarzen Lettern eine Mitteilung der Hope Progressive Society. Eine außerordentliche Generalversammlung wurde für den heutigen Abend angekündigt, darunter prangte die Signatur des Stadtverordneten, Councillor Ernest Twyman.

Hier war nichts Außergewöhnliches mehr geschehen, seit Captain Moonlite eine Goldkutsche überfallen hatte.

*Vielleicht geht es um die Schließung der Mine. Aber was geht's mich an? Mich wollen die da sowieso nicht.*

Aber als Rom das Kleingedruckte las, hüpfte ihm das Herz: Die Tribe's Mortgage Bank setzte eine Belohnung aus für eine zündende Idee, mit der man das Städtchen wieder aus der Talsohle herausholen könnte.

*Gottverdammte! Zwanzig Guineas! Das ist ja ein Vermögen. Die müssen ganz schön verzweifelt sein.*

Tief in Gedanken versunken, Ideen im Kopf herumwälzend rauchte Rom seine letzte Zigarette bis auf die Fingerspitzen. Nervös und leicht fiebrig behielt er die Straße im Auge und versuchte dabei, das verräterische Zittern seiner Hände zu unterdrücken. Er wartete auf die Ankunft von Doc Hundey, dem einzigen Mann, bei dem Rom sich noch Unterstützung erhoffte für seinen allerletzten Vorstoß.

*Doc ist einer der meistgeachteten Männer der Stadt – aber er lässt sich nicht so leicht was vormachen. Mit schönen Worten komme ich bei ihm nicht weit.*

### 3

Der Morgen brach herein, und Doc Hundey regte sich zum ersten Mal seit Stunden. Er hielt Nachtwache am Bett der alten Mrs Q, ein letzter Freundschaftsdienst, geboren aus gegenseitiger Achtung.

Doc kannte ihre Geschichte. Sie war gleich zu Beginn des Goldrauschs als eine der Ersten hier eingetroffen, um ihr Glück als Schürferin zu versuchen. Ihr Mann war vor gut vierzig Jahren spurlos verschwunden. Man erzählte sich, er habe widerrechtlich einen benachbarten Claim bearbeitet und sei der harten Selbstjustiz seiner Digger-Kollegen zum Opfer gefallen.

Doc hielt die faltige, knochige Hand der Alten in der seinen. Er betrachtete es als Privileg, ihre letzten Stunden mit ihr teilen zu dürfen. Einen »Pfaffen« hatte sie abgelehnt und sich stattdessen für ihn entschieden.

Er versuchte, sich wach zu halten, denn er wollte sie nicht im Stich lassen. Aber das Zucken seiner Hand weckte sie, und sie schlug die Augen auf.

Mit sorgfältig abgemessenen Atemzügen gab sie ihm ihre letzten guten Ratschläge mit auf den Weg. Dafür war sie überall in der Gegend bekannt.

»Sind 'n guter Mann, Doc. Sollten heiraten. Sind doch schon fast vierzig.«

Er drückte liebevoll ihre alte Hand. »Siebenunddreißig, Mrs Q, danke, aber ich bin bereits glücklich verheiratet. Mit meinem Beruf.«

»Ach, papperlapapp! Ihre Schwester ist das Problem, schätz ich. Will wohl keine andere Frau im Haus haben, was?«

»Zwillinge haben nun einmal eine besonders starke Bindung«, entgegnete er sanft und hoffte, dass das Thema damit erledigt war.

»Ihr seid doch nicht zusammengewachsen, oder? Wird Zeit, dass Sie sich ein eigenes Leben aufbauen, Doc.«

»Ja, Sie haben recht, Mrs Q«, sagte er ihr zuliebe. *Wenn's nur so einfach wäre.*

Mrs Q schaute in eine Ecke des Zimmers. Doc Hundey glaubte, ein Strahlen in ihren Augen zu sehen, das sogleich wieder verglimmte. Er fürchtete sich selbst jetzt noch jedes Mal vor dem letzten Todesröcheln, aber Mrs Q machte es ihm leicht und entschlief mit einem leisen Seufzer.

Unwillkürlich spähte er ebenfalls in die dunkle Ecke. Ob es wahr war, was man sagte? Dass am Ende des Lebens ein lieber Angehöriger erscheint, um einem den »Übertritt« zu erleichtern? Wenn man an ein Leben nach dem Tod – den Himmel? – glauben wollte.

Er konnte nichts erkennen, spürte jedoch einen leisen Luftzug, der sogleich wieder verschwand. Er überprüfte Mrs Qs Puls. Nichts. Sie war tot.

Auf einmal hatte er einen Kloß im Hals. Die alte Frau hatte jeden Menschen so angenommen, wie sie ihn sah, und hatte nicht auf das geachtet, was andere von ihm hielten.

»Leben Sie wohl, Mrs Q«, sagte der Arzt sanft. »Gott wird Sie bestimmt unter denselben Voraussetzungen aufnehmen.«

Der Arzt drückte der Alten sanft die Lider zu und bereitete ihren Leib für den Bestatter vor. Dann notierte er sich Datum und Uhrzeit und stellte den Totenschein aus. Er ging hinaus zum Wassertank und füllte den alten Krug auf. Dann ging er wieder hinein und goss das Wasser in die Waschschüssel, wusch sich und zog ein frisches Hemd an. Er hatte sicherheitshalber immer eins dabei, für lange Nächte bei Patienten. Er schlüpfte wieder in seine Weste, knöpfte sie sorgfältig zu, und dann streifte er seine alte Tweedjacke über, die die Leute mittlerweile überall erkannten und die sozusagen zu einer Art Uniform geworden war.

Er hatte schon vor Jahren gelernt, mit wenig oder gar keinem Schlaf auszukommen. Meist begnügte er sich mit ein paar tiefen Atemzügen frischer, kalter Morgenluft und war dann wieder bereit für einen neuen Tag.

Er kutschte sein Gig in frischem Trab um Schlaglöcher und scharfe Kurven und unter herabhängenden Zweigen hindurch, die diesen Feldweg mit Buschland säumten. Gelegentlich kam er an kleinen Gehöften und Bergarbeiterhütten vorbei, die sich in kleine, halb versteckte Senken duckten. Ihre Lichter blitzten in der Dunkelheit wie Augen zwischen dem Buschwerk des Tals hervor.

Jeder war hier mit jedem verwandt, entweder legitim oder illegitim. Manchmal, wie der Doktor befürchtete, auch durch Inzest. Um zwischen den Bewohnern mit gleichen Nachnamen zu unterscheiden, wurde gewöhnlich irgendein Zusatz angehängt, der entweder den Charakter oder den Beruf des Betreffenden beschrieb. Doc Hundey war diesem Brauch nicht entronnen.

Er winkte grüßend Joey Kanga Smith zu und wechselte ein freundliches »G'day« mit dem ein wenig ungehobelten Burschen, der dem Doc bei seiner Ankunft vor zehn Jahren

den Spitznamen Doc Hundey verpasst hatte, in Anlehnung an den berühmten Gefährten von Wyatt Earp, Doc Holliday. Er glaubte, dem Doc damit einen Gefallen getan zu haben. Dem blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und es mit einem Schmunzeln und einem Achselzucken zu akzeptieren. *Hope, meine Zuflucht am Ende der Welt. Hope wie Hoffnung. Ich kenne euch, euch alle – die Guten, die Schlechten, die Humanen und die wirklich Böseartigen. Wenn der gute Sergeant wüsste, wie viele bei mir die letzte Beichte ablegen, ehe sie sich auf den Weg ins Jenseits machen! Ich weiß, wer welche Leichen im Keller hat.*

Die Ironie der Sache entging ihm nicht. *Aber ich selbst habe keinen, dem ich anvertrauen könnte, wo meine liegen. Tja, das werde ich wohl in mein Grab mitnehmen müssen.* Er tat es mit einem Achselzucken ab.

Als er sich dem Diggers' Rest näherte, fiel ihm sofort die schöne goldbraune Stute auf, die am Geländer festgebunden war. Er brauchte keine Sekunde, um sie mit Rom Delaney zu verknüpfen, der sich im Städtchen bereits einen etwas zweifelhaften Ruf erworben hatte.

*Besser gar nicht erst fragen, dann werden einem auch keine Lügen aufgetischt.*

Doc holte einen Schlüssel aus seiner Westentasche. Er hatte ihn vom Wirt erhalten, Tom Yeoman, damit er den Seiteneingang aufschließen konnte, wenn er in einem der Hinterzimmer des alten Hotels Patienten empfing.

Wie üblich – darin war er beinahe abergläubisch – rieb der Arzt erst einmal mit dem Jackenärmel das Messingschild mit seinem Namen, *Dr. Robert A. Hundey, Praktischer Arzt und Chirurg* blank.

*Jeder Quacksalber kann sich einen Dokortitel zulegen, ob er ihn nun verdient hat oder nicht. Aber ich lasse mich gern an mei-*

*ner Arbeit und an dem Ruf, den ich mir hier erworben habe, messen.*

Wie üblich zog er höflich den Hut, als er an der Küchenmagd vorbeikam, die sich im Morgengrauen an ihre Arbeit machte. Mary Mac war dabei, den Petroleumherd zu säubern, und begrüßte den sandblonden Mann mit einem zahn­lückigen Grinsen. Gebaut wie ein Tanker schien sie alles überrollen zu können, was sich ihr in den Weg stellte.

»Morgen, Doc!«, rief sie fröhlich. »Wenn Sie 'nem Bur­schen das Bein absäbeln müssen, brauchen Sie mich bloß rufen, und ich setz mich auf ihn drauf, damit er nich aus­büxen kann.«

Diesen Witz machte sie immer, wenn sie ihn sah, und er gab ihr immer dieselbe Antwort. »Danke, Mary Mac, das ist lieb von dir. Wenn's zum Schlimmsten kommt, melde ich mich.«

Ihr ansteckendes Gekicher brach erst ab, als er die Tür seiner Praxis hinter sich geschlossen hatte.

Zuerst kam das »Tischdecken«: Mit geübten Bewegun­gen platzierte er Schreibblock, Tintenfässchen, Feder und Bleistift auf seinem provisorischen Schreibtisch. Sein Arzt­koffer enthielt alle wichtigen Arzneien, die er immer bei sich trug, was nicht nur daran lag, dass die nächste Apotheke viele Meilen entfernt war, sondern vor allem an der Armut seiner Patienten. Die meisten davon waren alte Schürfer, Fossicker, die sich nach dem Versiegen der Schwemmgold­vorkommen in Bergminen verdingt hatten und deren Lun­gen nach der langen Zeit in den Stollen einem löchrigen Schwamm ähnelten. Den meisten blieb nichts anderes übrig, als von dem zu leben, was im General Store nicht mehr ver­kauft werden konnte, Säcke mit verdorbenem Tee, Zucker und Mehl.

Er holte behutsam das in Leder gebundene und mit Goldschnitt versehene Tagebuch hervor, das er mit einem kleinen goldenen Schlüsselchen von seiner Uhrkette aufschloss. Darin notierte er sich nicht nur medizinische Details, sondern auch historische Ereignisse, die von besonderem Interesse für ihn waren, seitdem aus den sechs unterschiedlichen australischen Kolonien ein einziger Föderationsstaat geworden war. Makabre Morde, ungelöste Verbrechen, Giftmordstatistiken und kuriose Vermisstenfälle – all dies faszinierte ihn. Wenn man so wollte, dann war dieses Tagebuch der einzige Vertraute, den er hatte.

Er warf noch rasch einen Blick in den Spiegel über dem Kaminsims, um zu sehen, ob alles seine Ordnung hatte.

Er besaß welliges sandblondes Haar und scharfe hellgraue Augen, wie Seeleute, die von der unendlichen Weite des Meeres umgeben sind. Tatsächlich war sein Vater, Captain Hundey, selbst Marinearzt gewesen. Die helle englische Gesichtshaut des Arztes war auch nach all den Jahren unter der heißen Sonne der Antipoden noch vollkommen faltenlos. *Der Gnade Gottes habe ich es zu verdanken, dass ich Arzt werden durfte. Möge diese Stadt nie das Vertrauen in mich verlieren. Wenn mich Adelaide doch bloß in Frieden lassen würde ... Doch daran bin ich selbst schuld.*

Der erste Patient des Tages war Rom Delaney.

Doc Hundey musterte ihn prüfend. Sein männlich-attraktives Gesicht war nicht auf herkömmliche Weise schön, aber dennoch anziehend. Die intelligenten, wachen Augen schienen heute besonders intensiv zu leuchten. Er besaß einen leicht schiefen Mund, der flink lächeln, aber sich ebenso flink wieder grimmig zusammenpressen konnte. *Dieser Bursche wurde schon mit dem Talent geboren, sich aus Schwierigkeiten rauszureden.*

Delaney hatte sich den Ruf erworben, einsame Farmen aufzusuchen und sich dort von den Ehefrauen der Farmer »für geleistete Dienste« aushalten zu lassen. *Hoffentlich hat er sich keine Geschlechtskrankheit eingeandelt, viel Quecksilber habe ich nicht mehr.*

Rom stand breitbeinig und entspannt da, wie ein Soldat nach dem Rührt-Euch, den breitkrepfigen Hut ein wenig aus der Stirn geschoben. Die Worte sprudelten aus ihm hervor, als hätte er Angst, ihm könnte die Zeit davonlaufen.

»Ich will Ihnen nicht zur Last fallen, Doc, aber ich hab beschlossen, mich freiwillig zu melden. Für den Burenkrieg, wissen Sie. Ich will nach Südafrika. Schätze, es wird nicht so lange dauern wie das letzte Mal. Die suchen überall im ganzen Empire nach Freiwilligen, die bereit sind, dem Mutterland zu helfen.« Er musste husten und brach ab.

»Verstehe. Du willst dich also untersuchen lassen, was?«

»Ich will mir die Chance, was für mein Land zu tun, nicht entgehen lassen, Doc. Die werden mich schon nehmen. Ich bin ein guter Schütze und ein noch besserer Reiter. Die Victorian Mounted Rifles können sich alle zehn Finger nach mir ablecken. Von Ihnen bräucht ich jetzt nur die Tauglichkeitsbescheinigung, Doc. Und ein Leumundszeugnis, wenn's Ihnen nichts ausmachen würde. Ihre Meinung hätte 'ne Menge Gewicht. Und Sie sehen ja, ich bin fit wie eine Fidel.«

»Aber auch noch sehr jung. Minderjährig, vermute ich?«

»Ich nehm's Ihnen nicht übel, Doc, aber ich bin zweiundzwanzig. In meinem Alter haben andere schon Frau und Kinder.«

Doc forderte den jungen Mann auf, Platz zu nehmen.

»Gut, sehen wir uns die Sache mal von allen Seiten an. Es geht in einem Krieg nicht nur um Loyalität und darum, den

herumfliegenden Kugeln auszuweichen, mein Junge. Man braucht sich nur die Bilanz des Krimkriegs anzusehen: Mehr Soldaten sind an Fieber und Dysenterie gestorben als unter dem Feuer der Russen.«

»Ja, aber diese Krankenschwester, Florence Nightingale, hat viele gerettet. Die hat Wunder bewirkt. Nee, Doc, das wird diesmal ganz anders, warten Sie's ab«, behauptete Rom selbstsicher.

»Ich seh schon, du hast mehr Vertrauen ins Militär als ich, junger Mann. In jedem Krieg sterben Soldaten wie die Fliegen, und das liegt an den verheerenden hygienischen Verhältnissen. Eine Schande ist das und eine elende Verschwendung von Menschenleben. Und was diesen Zweiten Burenkrieg betrifft, der war auf die Dauer wohl unvermeidlich. Aber ich kann mich der Meinung der britischen Regierung und Lord Kitcheners nicht anschließen: Ich glaube, es wird Jahre dauern, ehe dieser Krieg wirklich vorbei sein wird.«

»Dann wollen Sie mir also nicht helfen?«

»Das hab ich nicht gesagt. Aber mir fällt auf, dass du da einen bösen Husten hast. Und Fieber, wie ich vermute. Ich werde dich mal gründlich untersuchen, und wenn ich was finden sollte, würde ich dir dringend nahelegen, so lange zu warten, bis du dich auskuriert hast, klar?«

»Klar, Doc. Wissen Sie, als Freiwilliger muss man sich für ein Jahr verpflichten, und man kriegt jeden Monat einen festen Sold und dazu Unterkunft und Verpflegung!«

*Mein Gott, er ist noch ein richtiges Kind. Er hat keine Ahnung von der Realität des Krieges.*

»Ruhm und Ehre, wie's in den Zeitungen steht, findet man da seltener, als du denkst, Bursche. Die Wirklichkeit ist eine ganz andere. Lass dich nicht von dem mickrigen Sold verführen.«

»Mickrig mag er ja sein – für manche zumindest! –, aber es sind fünf Schilling, und es ist ’n festes Auskommen, das ist nicht zu verachten!«, erregte sich Rom Delaney. »Ich persönlich wäre froh um die fünf Schilling pro Tag. Die von Cobb & Co. haben mich rausgesetzt, Doc, und Almosen nehm ich nicht. Ich werde nicht betteln gehen oder mich in einer Suppenküche anstellen! Ich verdiene mir mein Geld schon selbst! Außerdem habe ich einen Plan. Ich werde heute Abend zu dieser Generalversammlung gehen und Councilor Twyman meinen Vorschlag unterbreiten!«

Doc Hundey hatte das Gefühl, dass der junge Bursche keine Ahnung hatte, wovon er redete. Oder vielleicht lag’s am Fieber.

»Ja, du hast erhöhte Temperatur, fast neununddreißig. Ich könnte ein Bett im Buschkrankenhaus für dich organisieren ...«

»Nee danke, Doc, Krankenhaus ist nichts für mich. Zum Rumliegen habe ich keine Zeit.«

Doc Hundey untersuchte Rom gründlich und erklärte ihm dabei jede Prozedur. Er stellte ihm Fragen, damit er sich ein wenig öffnete.

»Wovon ernährst du dich hauptsächlich, junger Mann?«

»Tee und *Damper*. Dieses Buschbrot, Sie wissen schon. Und in dem Bach hinter meinem Haus gibt’s jede Menge Fische, da fange ich mir öfters einen. Ich wohne in einer verlassenem alten Schürferhütte. Aber das Dach ist dicht, und der Kamin funktioniert prima. Immer noch besser als draußen im Busch campen, was, Doc?«

»Hast du irgendwelche Verwandte in Victoria?«

»Nö. Meine Ma hab ich nie gekannt. Ist wohl gleich nach meiner Geburt mit einem Kerl durchgebrannt, der etwas Geld in der Tasche hatte. Und mein Dad hat uns mit Gele-

genheitsjobs über Wasser gehalten. Wir sind in ganz Südastralien herumgezogen, den Murray runter. Wenn wir mal irgendwo länger geblieben sind, hat er mich meistens in einer Buschschule angemeldet. Am Ende bin ich in einem katholischen Waisenhaus gelandet. Ich bin ein flinker Kopf, Doc, ich lerne schnell.«

Doc Hundey überflog das Formular, das Rom ausgefüllt hatte. »Ja, das sehe ich. Grammatik und Satzbau sind gut, und die Schrift ist annehmbar. Verzeih meine Neugier – aber erfordern deine Pläne für Hope zufällig größere Investitionen?«

»Nee, Doc, das is ja das Gute dran.« Rom druckste ein wenig herum, als wäre ihm das, was er zu sagen hatte, peinlich. »Um ehrlich zu sein, ich bin im Moment total pleite. Dauert ein bisschen, bis ich Sie bezahlen kann, Doc.«

Der Arzt unterdrückte ein Schmunzeln. *Nicht nur du – die halbe Stadt!* »Ich werde oft mit Lebensmitteln bezahlt, ein Sack Kartoffeln oder Kohlköpfe, Obst oder Eier. Ich finde, das ist ein gutes System: Ich muss keine Rechnungen schreiben und habe trotzdem immer einen vollen Magen.«

Rom wischte sich mit dem Hemdsärmel den Schweiß von der Stirn. »Danke, Doc. Ich werde es gutmachen, sobald ich kann. Und jetzt geh ich wohl besser.«

»Moment noch!« Der Arzt kramte ein Fläschchen aus seinem Koffer hervor. »Das soll eine ausgezeichnete Hustenmedizin sein, wie ich höre. Probier sie für mich aus, ja? Und sag mir, ob sie wirkt. Das war ein Probefläschchen, ich musste also nichts dafür bezahlen«, fügte er hinzu, um den Stolz des Jungen nicht zu verletzen.

Unter diesen Voraussetzungen konnte Rom die Gabe nicht ausschlagen – er ahnte ja nicht, dass der gute Doktor die Hustenmedizin selbst zusammengemischt hatte und sehr genau wusste, dass sie ausgezeichnet wirkte.

»Sage mir, was genau brauchst du, um Councillor Twyman von deinem Plan zu überzeugen – wie immer der auch aussehen mag?«, erkundigte er sich wie beiläufig.

Der Jugendliche beugte sich mit fiebrig leuchtenden Augen vor, fast als wäre er ein religiöser Fanatiker, der allein den Weg zum Heil kannte. Es war offensichtlich, dass er nicht zu bremsen war.

»Meine Idee wird sich ganz von selbst verkaufen. Hope ist von der Außenwelt abgeschnitten, der Ort wurde von der Welt links liegen gelassen, keine Eisenbahn, keine Stadtverwaltung. Hier kommt fast nie jemand durch, vor allem nicht mehr, seit die Goldvorkommen fast erschöpft sind. Was die Stadt braucht, das sind regelmäßige Attraktionen, die Besucher herbeilocken könnten.

Und ich weiß auch schon ganz genau, womit wir die Kugel ins Rollen bringen: Der weltberühmte Zirkus Wildebrand hat vor Kurzem in Geelong seine Zelte abgebrochen und ist auf dem Weg nach Ballarat. Sie mussten vor halb leerem Haus spielen, weil noch ein anderer Zirkus in der Stadt war. Schlechte Planung.«

»Und was hat das mit uns beziehungsweise mit deinem Plan zu tun?«

»Na, ich werde sie davon überzeugen, einen kleinen Umweg hierher zu machen! Können Sie sich vorstellen, was das für ein Städtchen wie Hope bedeuten würde? Ein richtiger, echter Zirkus, zum ersten Mal in unserer kleinen Stadt? Die Leute würden in Scharen herbeiströmen. Sie würden ihren letzten Penny ausgeben. Es gäbe kein einziges freies Bett mehr in der Stadt, und sie würden das Diggers' Rest leer saufen.«

Der blonde Mediziner strich mit den Fingern über sein glatt rasiertes Kinn. Er konnte nicht anders, der Gedanke gefiel ihm. Eine verrückte Idee, sicher, aber ...

»Tja, ich muss sagen, ich habe den Zirkus als Kind immer geliebt ...«

Roms Mund zuckte siegessicher. »Sehen Sie?«, rief er triumphierend aus. »Werden Sie mich unterstützen, wenn ich meinen Plan auf der Versammlung vortrage?«

Doc Hundey fühlte sich in die Ecke gedrängt. »Ich weiß noch nicht genau, ob ich kommen kann. Hängt davon ab, wie voll mein Wartezimmer ist. Aber ich werde mein Bestes versuchen.«

»Wusste ich's doch, dass ich auf Sie zählen kann, Doc! Und wenn ich's schaffe, kriegen Sie einen Platz ganz vorn am Rand der Manege, versprochen!«

Rom Delaney hörte offenbar nur das, was er hören wollte.

Doc Hundey brachte es nicht übers Herz, den begeisterten jungen Mann zu entmutigen. Er begleitete ihn zur Tür.

»Nun, ich wünsche dir jedenfalls viel Glück, mein Junge. Aber vergiss nicht, Twyman ist notorisch unentschlossen. Bis der sich zu einer Entscheidung durchringt, ist dein Zirkus längst in Ballarat.«

Rom machte große Augen, dann breitete sich ein entzücktes Strahlen auf seinem Gesicht aus. »He, Sie haben verdammt recht, Doc! Ich hab das Pferd von hinten aufgezäumt. Ich muss zuerst mal den Zirkus abfangen!«

Rom Delaney hielt den Daumen hoch und verschwand.

Der Arzt beobachtete ihn kurz durch das Fenster. Der junge Bursche sprang mühelos auf seine Mähre, stieß einen Juchzer aus und galoppierte davon.

Doc Hundey machte seufzend kehrt und steckte den Kopf ins Wartezimmer. Es war bereits halb voll. Sämtliche Gesichter wandten sich ihm zu wie die hungrigen Schnäbel von Vogelkücken, die gefüttert werden wollten.

»Guten Morgen, der Nächste bitte!«, rief der Doktor gut

gelaunt aus. Er hatte schließlich einen Ruf zu verteidigen. Es hieß von ihm, er könne alles heilen – selbst ein gebrochenes Herz.

*Und wer heilt den Heiler? Wenn die wüssten ...*

# 4

## *Die Straße nach Melbourne*

Die Nacht war pechschwarz, kein Mond stand am Himmel. Die Wagenburg war in einen schwarzen Kokon eingehüllt, und Clytie fragte sich unwillkürlich, ob es stimmte, was die Aborigines sagten: dass nachts böse Geister jene heimsuchten, die im Busch den Schutz des Lagerfeuers verließen.

Sie war nervös. Kein Laut durchbrach die Stille, außer dem leisen Rascheln und Wispern, das typisch für den australischen Busch war. Die Löwin Missy schlief friedlich in ihrem Käfig und stieß gelegentlich ein leises Prusten aus. Clytie hatte sich in ihre Bettrolle gewickelt. Sie lag allein im Hart-Wagen, ihre Mutter befand sich im benachbarten Wagen, der dicht neben dem ihren stand.

Clytie konnte nicht schlafen, sie lauschte nervös. Vlad gab sich zwar Mühe, nicht zu laut zu sprechen, aber sie bekam dennoch den einen oder anderen Wortfetzen mit. »Ballarat, Bendigo, das ganze verdammte Gold Triangle ... ein Reinfall ... Gourlays Schuld ... Mach die Augen auf, Weib! ... Der Zirkus steckt in den roten Zahlen ... Wir stehen kurz vor einer Meuterei ...!«

Das Wort »Meuterei« erschreckte Clytie zutiefst. Sie hatte in Pedros Unterricht davon gehört: die Meuterei auf Captain Blighs *Bounty* zum Beispiel; oder die Rum-Rebellion

gegen die Offiziere, die den gesamten Rumhandel kontrollierten; die Eureka Stockade, in der die aufständischen Schürfer die Flagge mit dem Südkreuz gehisst hatten.

*Wäre so etwas auch im Zirkus Wildebrand möglich? Wir Zirkusleute sind doch eine große Familie, sagt Mama zumindest immer. Wir müssen zusammenhalten.*

Nebenan eskalierte der Streit. Clytie hörte das gefürchtete Geräusch: ein lautes Klatschen und den Aufschrei ihrer Mutter. Ohne zu überlegen, warf sie die Decke von sich und sprang barfuß aus dem Wagen. Sie hämmerte laut genug an Vlads Tür, um das ganze Lager zu wecken, aber das war ihr egal.

Vlad machte die Tür einen Spalt weit auf und schaute sie aus blutunterlaufenen Augen und mit einem roten Gesicht an; er war schwer angetrunken.

»Mama, hast du dir was getan? Komm doch wieder in unseren Wagen!«

Der Messerwerfer versuchte, ihr die Tür vor der Nase zuzuschlagen, aber Clytie stemmte ihre Schulter in den Spalt.

»Verpiss dich, du Göre. Kümmere dich um deinen eigenen Kram.«

»Mama geht mich sehr wohl was an!«, zischte Clytie ihn an. Sie wollte nicht gehen, bis sie sicher sein konnte, dass ihrer Mutter nichts Ernstes zugestoßen war.

»Mir fehlt nichts, Schätzchen. Das war ein Missverständnis. Geh schlafen.«

Zitternd vor Kälte schaute Clytie sich um und war froh, als sie bemerkte, dass sie nicht allein war. Ihr Klassenkamerad Tiche, nach einem englischen Music-Hall-Star benannt, stand im Schlafanzug vor seinem Wagen. Er war zwölf und kleinwüchsig, aber er hatte den Mut eines Löwen und sprang jedem bei, der sich in Not befand. Tiche konnte boxen wie



Johanna Nicholls

## **Im Land der goldenen Hoffnung**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 768 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48717-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2017

Australien 1901: Die mutige junge Kunstreiterin Clytie reist mit einem kleinen Wanderzirkus durch das Land. Obwohl sie die Manege liebt, sehnt sie sich auch nach einem Ort, an dem sie Wurzeln schlagen kann. Eines Tages rückt eine unerwartete Begegnung ihren Traum in greifbare Nähe. Der faszinierende Abenteurer Rom Delaney holt den Zirkus in die Goldgräberstadt »Hope«, und Clytie verliebt sich in den jungen Mann wie in den geheimnisvollen Ort im Herzen des australischen Buschs. Doch dann zieht es Rom in den Krieg nach Südafrika. Und als ein dunkles Geheimnis, das auf der Stadt lastet, ans Licht tritt, ist Clyties Zukunft erneut in Gefahr ...



**Der Titel im Katalog**